

Opfert ein liebender Gott seinen Sohn? Opfertod Christi - ein notwendiger Abschied?

Von Dr. Werner H. Ritter, Universität Bayreuth
(aus: Korrespondenzblatt Nr. 3; März 2006, 121. Jahrgang, S.34-37)

»Auf dem Weg zu einem glaubwürdigen Christentum« (Gütersloh 2005²) sieht der Praktische Theologe Klaus-Peter Jörns, ehemals Professor für Praktische Theologie in Berlin, die Zeit für »notwendige Abschiede« gekommen, übrigens ebenso der Kirchengeschichtswissenschaftler Matthias Kroeger in seinem Werk »Im religiösen Umbruch der Welt«, der u. a. mit Blick auf den Opfertod Christi von einem »fällige(n) Ruck in den Köpfen der Kirche« spricht (Stuttgart 2005/2, v. a. S. 125ff.). Im Falle Jörns zeigt das Foto auf dem Cover seines Buches symbolträchtig die Verwandlung einer Raupe in einen wunderschönen Schmetterling und visualisiert so die Botschaft des Buches: Traditionale, heute unverständliche christliche Glaubensvorstellungen sind zugunsten neuer theologischer Interpretationen zu überholen. Eine Besprechung von Jörns' Buch in der Zeitschrift »Publik Forum« aus dem Jahre 2005 hält dieses – nota bene – in seiner Bedeutung für mit Hans Küngs »Christsein« (1974) vergleichbar und spricht von einem »Höhepunkt theologischen Fortschritts«.

Der Abschied vom Sühnopfertod Christi

Von den insgesamt acht theologischen Vorstellungen, die Jörns in seinem Buch als überholt vorstellt, will ich hier eine besonders herausgreifen: die Rede vom stellvertretenden Sühnopfertod Jesu Christi (Jörns, S. 286ff.).

Nach Jörns gilt zum einen: »Die christliche Sühnopfertheologie ist im Blick auf den geschichtlichen Wandel der Opfer- und Gottesvorstellungen anachronistisch.« (S. 307ff.) Zum anderen meint er: »Die zentrale Botschaft Jesu von der unbedingten Liebe Gottes widerspricht einer Deutung seines Todes als Sühnopfer.« (S.319ff.) Dennoch habe die Kirche Jesu letztes Mahl und Hinrichtung von Sühnopfervorstellungen her gedeutet (S. 322ff.), die aber, weil sie dem Evangelium von Jesus Christus im Wege stehen, heute verabschiedet werden müssen (S. 326ff.). In Anknüpfung an das Johannesevangelium und die Didache, die eine opferfreie Mahlfeier kennen, sich aber in der Kirche nicht durchsetzen konnten (S. 295ff.), entwickelt Jörns »opferfreie Möglichkeiten, die Hinrichtung Jesu zu erinnern« (S. 335ff.), die nicht von Sünde-Entsühnung, Gehorsam und Tod, sondern von Gotteskindschaft, Würde der Söhne und Töchter Gottes, hingabebereiter Liebe und Leben geprägt sind.

Keine Frage, Jörns Sicht der Dinge hat etwas Gewinnendes

und eine *particula veri* kann man seinen Gedanken gewiss nicht absprechen, zumal dann nicht, wenn man sich darüber im Klaren ist, dass unser aller Theologie, bewusst oder unbewusst, immer auch eine subjektive Leistung ist, die – anders geht das nicht – auf einer bestimmten Auswahl (altgriechisch: »Häresie«) aus dem biblisch überlieferten Evangelium aufruft, dessen komplexe Fülle wir nicht »einfach« (*simplex*) in den Griff bekommen.

Auf dieser Basis verfährt auch Jörns. Bei allem Respekt vor seinen Gedanken muss man kritisch Folgendes sehen: Jörns' Ausführungen zur Sache beruhen auf seiner nicht weiter hinterfragten Prämisse, die dann auch erkenntnisleitend wird: Opfer und Opfertod Jesu Christi seien antiquierte, zeitbedingte, auf jeden Fall überholte Vorstellungen, ergo heute unwichtig.

Sticht solcher Art Beweisführung?

Ich meine, nur bedingt. Schon ein flüchtiger Blick in unsere Lebenswelt und in unsere Sprache zeigt, dass Menschen »Opfer« bringen und zum Opfer werden: Flutopfer, Verkehrsoffer, Bauernopfer, Todesopfer... Menschen opfern sich für etwas, für jemanden auf, sie opfern ihre Zeit usw. Einen Altar dafür brauchen sie nicht. Ist dem so, dann ist es eben nicht schon erwiesen, dass Opfer und Opfertod überholte (theologische) Vorstellungen sind, vielmehr muss darüber ernsthaft disputiert werden.

Dabei erscheinen mir die nachfolgenden Aspekte bedenkenswert:

1. Ausgangspunkt meiner Überlegungen ist: Wie Gott selbst den Tod seines Sohnes verstanden hat, können weder das NT noch die spätere christliche Tradition letztverbindlich sagen. Was uns diesbezüglich nämlich überliefert ist, ist bis auf entsprechende Aussagen, die nach dem Zeugnis des NT Jesus Christus selbst zugeschrieben werden, menschliche Deutung dieses Ereignisses – genauer: Deutungen, mehrere und unterschiedliche, nicht nur eine. Näherhin sind auch die diesbezüglich Jesus Christus selbst zugeschriebenen Aussagen plural und different und beruhen auf der Rezeption von und durch Menschen. Eine zweifelsfrei identifizierbare, historisch verbürgte Selbstaussage Jesu bezüglich seines Todesverständnisses lässt sich also schwerlich ausmachen. Hier kommen wir nach Lage und Selbstverständnis der neutestamentlichen Wissenschaft nicht über Aussagen von mehr oder minder großer »historischer« Wahrscheinlichkeit hinaus.
2. Faktum ist sodann, dass die unterschiedlichen Deutungen des Lebensendes Jesu untereinander schwer zum Ausgleich gebracht und harmonisiert werden können, eben weil sie unterschiedliche Akzente setzen. Die wichtigsten Deutungen, die in den neutestamentlichen Schriften vorkommen, sind:
 - Deutung als ein göttlich »*notwendiges Geschehen*«: Der Menschensohn muss viel leiden (Mk 8,31; 14,21.49; Lk 24,44 ff.);
 - Deutung als *Märtyrer- oder Prophetentod* (1. Thess 2,15; Lk 11,49 ff., 13, 34; Apg 7,52);
 - Deutung mittels des *Geschicks des leidenden Gottesknechts* (Apg 8,32 f.; 1. Petr 2,22 ff.);
 - Deutung als *Versöhnung Gottes mit uns*: Gott versöhnte die Welt mit sich selber (2. Kor 5,18-20);
 - Deutung als *Liebeshingabe Gottes* (Joh 3,16; Röm 8,31-34, 38 f.) bzw. Christi (2. Kor 5,14) an uns;

- Deutung als *Lösegeld oder Freikauf* (1. Kor 6,20; 7,13; Gal 3,13; 4,5; Mk 10,45);
- Deutung im Horizont der antiken Freundschaftsethik als *Sterben für andere/(Lebens-) Hingabe* zur Abwehr von Unheil (Röm 5,8 f.; 1. Kor 15,3; Eph 5,25);
- Deutung als *Opfer* (vor allem bei Paulus sowie noch mehr im Hebräerbrief).

3. Unstrittig ist weiter, dass *eine* dieser neutestamentlichen Traditionslinien sehr deutlich der Opfertod-Vorstellung verpflichtet ist; sie begegnet quer durch das NT hindurch und war offensichtlich seinerzeit für Jesu Anhängerinnen und Anhänger eine wichtige, mögliche und legitime Möglichkeit, seinen Tod »sinnvoll« zu verarbeiten und zu verstehen. Opfer und Opfertod sind dabei im Rückgriff auf das AT gewonnene und auch sonst in der damaligen (religiösen) Umwelt begegnende Größen, die sich der christliche Glaube im 1. Jahrhundert und auch danach produktiv – sicher manchmal auch sehr problematisch! – anverwandelt hat. Problematisch werden Opfer und Opfertod im christlichen Glauben in der Tat dann, wenn sie missbräuchlich Destruktion und Nekrophilie (= Todessehnsucht) legitimieren und das Blutige am Opfer herausstellen. Gleichwohl sollte über dem Missbrauch nicht der positive Gehalt von Opfer bzw. Opfertod übersehen werden.
4. In Veröffentlichungen und Diskussionen wird regelmäßig vorgebracht, dass die Opfertodvorstellung für uns heute obsolet, zu sperrig, überholt und unzumutbar sei, folglich aufgegeben und durch andere, »passendere« ersetzt werden müsse. Hermeneutisch ist es eine Grundsatzfrage und -entscheidung, ob Kriterien wie Unzumutbarkeit, Überholtheit etc. dafür ausreichen, überlieferte Sichtweisen auszuhebeln. Unzumutbar und obsolet für wen? Und warum? Wer legt die Kriterien dafür fest, und nach welchen Gesichtspunkten soll dies geschehen? Warum verzichten wir dann nicht auch auf Vorstellungen wie Gott als Vater oder als Richter und auf die Auferstehung? Sind die nicht auch unzumutbar?

Will sagen: Die Opfertodvorstellung nur deswegen zu streichen, weil sie (uns) nicht »passt«, zu sperrig, zu fremd, mit unserem (selbstgemachten) Gottesbild nicht zu vereinbaren ist, überzeugt mich nicht. Was hätten wir aus einer »Verstehenswut« (Jochen Hörisch) heraus in 2000 Jahren Christentumsgeschichte nicht alles aus der Bibel, dem Glaubensbekenntnis und dem Vaterunser streichen können, nur weil es nicht passt!? Letzteres ist meines Erachtens hermeneutisch kein passendes Argument. Es macht uns nämlich zum Herrn über Texte, statt dass wir ihnen lauschen und auf ihren Aussagewillen achten.

Im Übrigen erinnere ich daran, dass uns seit geraumer Zeit im Umgang mit alten Texten nicht nur in der Theologie, sondern auch in anderen Disziplinen wie z.B. Text- und Literaturwissenschaften im Unterschied zu den 70er Jahren der Gedanke des »Fremden« hermeneutisch wieder enorm wichtig geworden ist: Wir entdecken nämlich, dass wir am und vom Fremden, Sperrigen, Obsoleten lernen können, eben weil es fremd ist, uns herausfordert und Neues zu sehen und entdecken gibt, was wir vielleicht noch nie bedacht haben – dass wir also davon

mehr lernen können, als von dem uns angeblich so Bekannten und allzu Vertrauten. Sperrige Texte und Vorstellungen wie der Opfertod lassen die uns zuhandenen und leichter handhabbaren Verstehensmöglichkeiten ja oft regelrecht »alt aussehen«. Verstehen lernen heißt heute auch, sich am Anderen, Fremden, Sperrigen abzuarbeiten und so weiterzukommen.

5. Hinzusetzen muss man, dass das Opfer bzw. das Opfertodmotiv beiall seiner unbestrittenen Sperrigkeit und scheinbaren Antiquiertheit unserer Zeit und dem so oft geschmähten »Zeitgeist« gar nicht so unpassend und ungeläufig ist, wie die zahlreichen Kritiker der neutestamentlichen Opfertodvorstellung (die hier gleichsam auf einem Auge blind zu sein scheinen) behaupten und suggerieren: Die zeitgenössische Popularkultur nimmt in unterschiedlichen Medien und Gestalten – Film, Literatur, Comic, Videoclip etc. – diese Vorstellungsfigur begierig auf, weil sie deren Deute-, Symbol- und Mehrwert offensichtlich begriffen hat und/oder massenwirksam zu inszenieren vermag. Als glänzendes, zumindest ausdrucksstarkes Darstellungsmittel dafür hat die Popularkultur verstanden, dass *zum Leben Hingabe und Opfer gehören*. Um nur ein Beispiel neben vielen anderen möglichen (z.B. »Harry Potter«, »Matrix«, »Der Herr der Ringe«, »Star Wars«) zu erinnern: Im Mittelpunkt des Filmes *Titanic* steht eine Teenager-Romanze zwischen der unglücklich Verlobten, aus reichem Hause stammenden Rose und dem armen jungen Maler und Glücksritter Jack. Rose versucht ihrem Schicksal über die Reling der Titanic zu entfliehen, Jack rettet sie und zeigt ihr die wahre Liebe. Zunächst überleben beide, Jack und Rose, dann aber opfert Jack im eiskalten Ozean sein Leben, denn die Tür, auf die sie sich gerettet haben, kann nur Rose allein tragen. – Es sieht danach aus, dass die Opfertodvorstellung so etwas wie eine kulturanthropologische Konstante ist, die wir nicht unbillig und schnell aufgeben sollten, weil sonst eine wichtige Hinsicht auf einen Sachverhalt unwiederbringlich verloren ginge.
6. Im Übrigen zwingt uns niemand, die Opfertodvorstellung im Sinne einer normans (= absolute Norm) zu glauben. Es gibt, wie oben gezeigt, verschiedene Verstehensweisen des Todes Jesu. Dementsprechend sollten die Kritiker der Opfertodvorstellung aber auch ihrerseits niemanden »zwingen«, diese Deutung aufzugeben. Theologisch gesehen ist *Jesus Christus* der entscheidende Glaubensgrund, nicht aber sind es die *Ausdrucksformen* des Glaubens wie Jungfrauengeburt, Abstieg in die Hölle, Himmelfahrt oder eben Opfertod. Aber deswegen sind letztere nicht schon gleich sinnlos oder überflüssig. Wohlverstanden haben diese Ausdrucksformen des Glaubens ihren guten Sinn darin, dass sie uns etwas zeigen, erschließen und bedeuten, was die Relevanz Christi bzw. Gottes ausmacht, und was wir vielleicht ohne sie allzu leicht und schnell übersähen.

So meine ich, dass wir als Christen auch ohne die überlieferte Vorstellung vom Opfertod an Jesus Christus glauben können. Ist es also insofern meines Erachtens nicht heilsnotwendig, an den Opfertod Jesu Christi zu glauben – der Opfertod steht ja auch nicht im Glaubensbekenntnis oder im Vaterunser –, so können wir gleichwohl daran glauben; demzufolge ist dann aber auch der Abschied von dieser Vorstellung, nicht »notwendig«, wie Klaus-Peter Jörns darzulegen ver-

sucht. Genauso ist die Frage, ob Gott uns nicht auch ohne den Opfertod seines Sohnes hätte erlösen können, auf Grund des eben Gesagten müßig.

7. Welche wesentlichen Einsichten für den christlichen Glauben erschließt die Vorstellung vom Opfertod Jesu Christi? Ich führe folgende vier Aspekte an:

Sie zeigt *erstens* das Sperrige, Befremdliche und Entsetzliche dieses Todes, der dem Sohn Gottes das Leben kostet.

Sie erinnert *zweitens* daran, dass man etwas oder sich selbst »aus Liebe« hingeben und opfern kann: Dabei geht es nicht um die Darstellung und Verherrlichung der Blut- und Tötungsgewalt eines Moloch-Gottes, vielmehr um die Lebenshingabe, -zuwendung und -beziehung Jesu »pro nobis« im Tod, aber auch schon während seines Lebens. »Hingabe« sehe ich dabei nicht als Alternative zu »Opfer«. Opfer meint ein Geschehen, das dort gemacht wird, wo Menschen mit ihren eigenen Möglichkeiten am Ende sind und nichts mehr für sich tun können. Ziel solchen Opfern ist Lebensgewinn, -erhaltung und -hilfe (Gerd Theißen). Jenseits eines Blut- oder Verlustgeschäftes kann also Opfer zum Lebensgewinn werden, sowohl für die, denen es zugute kommt, als auch für die, die die »Zeche zahlen«.

Entscheidend ist *drittens* die Sicht (Krötke, Eberhard Jüngel). Empfänger der Opfergabe ist – im bezeichnenden Unterschied zur Opfervorstellung in der sonstigen Antike – nicht ein mächtiger Herrscher oder zorniger Gott, der besänftigt und befriedigt werden will, sondern es sind die Menschen (Christoph Gestrinch): »Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab...« (Joh 3,16).

Viertens bewahrt die Opfertodvorstellung im Sinne des ersten und zweiten alttestamentlichen Gebotes vor einem zurechtgestutzten, geschönten und harmonischen Gottesbild: Sie korrigiert die Reduktion Gottes zugunsten eines von vielen bevorzugten Lieblingsbildes auf einen nur und immer liebenden, gnädigen und verzeihenden Gott und lenkt den Blick komplementär auf die gleichsam »anderen Seiten« Gottes. Damit aber schützt diese Vorstellung Gottes Unvergleichlichkeit. Bei der Neigung deutschsprachiger Theologie und religiöser Mentalität zu begrifflicher Exaktheit, Klarheit und Eindeutigkeit hilft ein Blick in den einschlägigen Fundus biblischer Geschichten und signifikanter Deutungsmuster des Todes Jesu, die sich gegenseitig komplettieren, kommentieren, korrigieren und relativieren. Entgegen unserem oft selbstaufgelegten Zwang zu eindeutiger Begrifflichkeit, welche zusammenzuzwingen versucht, was logisch eben nicht zusammengeht, halten die biblischen Texte das Verständnis des Todes Jesu mit verschiedenen Versionen und Deutungen offen. Dies wehrt allen Versuchen, sich ein definitives Bild von der »Sache«, um die es hier geht, und Gott zu machen. Letzteres aber erscheint mir sinn- und verheißungsvoller als alle sich eindeutig gebenden Problemlösungen.

Alles in allem

erscheint es mir damit nicht ausgemacht, dass das Christentum durch die Eliminierung der Opfertodvorstellung glaubwürdiger würde. Simpler würde es dadurch zweifelsohne – aber können wir das wollen?

Nachwort

»Verstößt Gott mit solchem Opfer nicht gegen das 5. Gebot?« »Opfert nun ein liebender Gott seinen Sohn?« Ja oder nein? Wiederholt bin ich nach Vorträgen zu diesem Thema so oder ähnlich gefragt worden. Offenkundig wollen Menschen hier eine klare und eindeutige Antwort, was mir nicht unbillig, sondern durchaus verständlich erscheint.

Meines Erachtens *kann*, ja *darf* diese Frage weder mit einem Ja noch mit einem Nein beantwortet werden, da die eine wie die andere Antwort theologische Konsequenzen implizierte, die dem christlichen Glauben widersprächen. Denn antworte ich mit ja, kann zu Recht entgegnet werden, dass dieser Gott brutal, aber nicht liebend sei; antworte ich mit nein, wird zu Recht gefragt werden, warum denn Gott den Kreuzestod seines Sohnes nicht verhindert habe. Gerade weil keine logisch zureichende Antwort gegeben werden kann, muss die Frage immer wieder gestellt und ausgehalten werden.

Aus diesen beiden Gründen muss also die Frage »Opfert ein liebender Gott seinen Sohn?« ohne eine logisch eindeutige Antwort bleiben.

Dr. Werner H. Ritter,
Universität Bayreuth

Literatur:

Werner H. Ritter (Hg.), Erlösung ohne Opfer?, Göttingen 2003; ders., Opfert ein liebender Gott seinen Sohn?, in: Joachim Kügler/ Werner H. Ritter (Hg.), Auf Leben und Tod oder völlig egal, Münster 2005, S. 85-104.